

**OBJEKT DER WOCHE**

Rote Nelke

Durch die Blume

Die Nelke ist eine der ältesten Blumensorten der Welt. Erwähnt wurde sie zum ersten Mal von Theophrastos von Eresos, einem Schüler des Aristoteles. In Amerika werden Nelken zum Muttertag verschenkt, in China bei Hochzeiten getragen. An der Uni in Oxford sollen sie Studierenden Glück bringen: eine weiße zur ersten Prüfung, eine rote zur letzten. Die rote Nelke hat auch politische Symbolkraft und wurde, weil sie nicht teuer war, das Kennzeichen der Arbeiterbewegung. Stefan Zweig schreibt in „Die Welt von gestern“: „Kaum tauchte die rote Nelke als Parteiabzeichen auf, so erschien plötzlich eine andere Blume im Knopfloch, die weiße Nelke, das Zugehörigkeitszeichen der christlich-sozialen Partei ...“. Zuletzt war die als altmodisch geltende rote Nelke aber auch ein Symbol für die in die Jahre gekommene Sozialdemokratie. Eine der traditionsreichsten Parteien wirkte nach dem peinlichen Ringen um die Macht schwach und ausgehöhlt. Zurück blieb das Bild einer Arena mit welken Blumen.

Manuela Tschida-Swoboda**Reinhold Bilgeri ist stolz auf seinen Vater Rudolf**

APA

„Vater war ein leiser Rebell, ich ein lauter“

Rockstar Reinhold Bilgeri (73) über seinen Vater, den Wehrmachtsdeserteur Rudolf Bilgeri.

Von **Andreas Kanatschnig**

Wie schwierig war es für Ihre Familie, sich zu entscheiden, das Tagebuch zu veröffentlichen?

REINHOLD BILGERI: Eigentlich fiel es uns leicht, da wir stolz waren auf das, was Papa getan hatte. Mit seiner Haltung hatte er ja eher eine Minorität vertreten. Schließlich hat er sein Leben riskiert, um die Familie zu erhalten, um wieder zu seiner geliebten Frau heimzukommen. Und er hat sich klipp und klar als Antifaschist erwiesen.

Können Sie sich erinnern, wann Sie das erste Mal davon Kenntnis hatten, dass Ihr Vater zu den Partisanen in Griechenland übergelaufen ist?

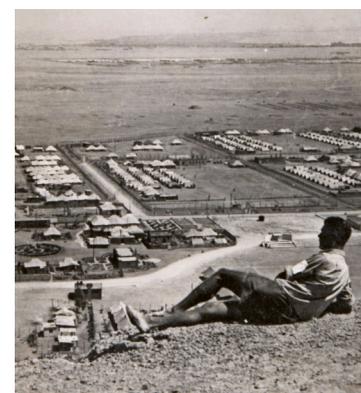
Es muss zwischen 1964 und 1965 gewesen sein. Ich war schon im Internat. Mein Vater hatte mich in Feldkirch bei Missionaren untergebracht, weil ich, scheint's, ein bisschen schwer erziehbar war, aber Weihnachten und Ostern durfte ich heim. Das war auch die Zeit, als meine Mutter sagte, jetzt könnten die Kinder mal reinschauen in Papas Geschich-

te. Das Buch hatte er nicht nur für meine Mutter, sondern auch für uns Kinder geschrieben. Mit 14 oder 15 kommt man schon langsam dahinter, welche Fragen in Bezug auf die Vergangenheit gestellt werden müssen. Wir sind ja immer mehr mit den Gräueln konfrontiert worden, vor allem damals, als in den Wochenschauen und Fernsehberichten im ZDF und ORF erstmals die Befreiungsfilme der KZs gezeigt wurden, in denen Bulldozer riesige Leichenberge in Massengräber schaufelten und man zu ahnen begann, welche Ungeheuerlichkeiten

sich kurz vor unserer Geburt abgespielt haben mussten.

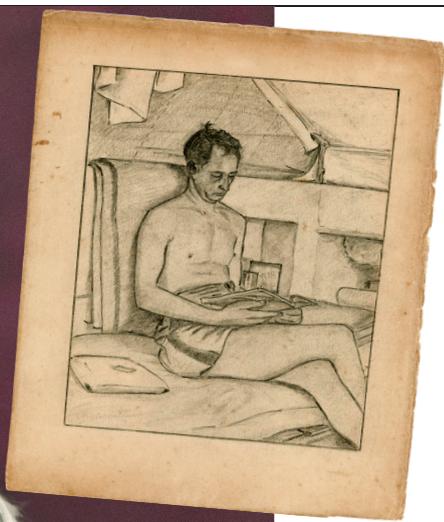
Sie beschreiben, dass es nicht ganz so leicht war, mit Ihrem Vater darüber zu sprechen. War es schwierig, das zu akzeptieren?

Irgendwie haben wir das schon verstanden. Nachdem man erfahren hatte, was alles passiert war, hat man Papas Unwillen nachvollziehen können, darüber noch viele Worte zu verlieren. Er war auch traumatisiert und hatte viele Tote gesehen, vor allem Zivilisten. (...) Er war traumatisiert, die Nazizeit war ihm zu tiefst zuwider. Darum hat er es auch aufgeschrieben, um es für die Familie ein wenig nachvollziehbarer zu machen. Es war schon spannend, als Teenager zu spüren, dass der eigene Vater zu den wenigen gehörte, die sich gegen diese Leute (die Nationalsozialisten) gestellt und damit in Lebensgefahr gebracht hatten. (...) Vor allem in Zeiten wie diesen, in denen die Scheiße wieder hochquillt, wo überall wieder autokratische Liebäugler herumhängen und die junge FPÖ ein Video macht, in dem die jungen strammen Rechten hi-



Blick auf das Gefangenenlager in Ägypten

MIRO KUZMANOVIC



Rudolf Bilgeri in einem Selbstporträt
RUDOLF BILGERI/
UNIVERSITÄTSVERLAG
WAGNER



Rudolf Bilgeri desertierte während seiner Zeit bei der Wehrmacht in Griechenland
RUDOLF BILGERI/
UNIVERSITÄTSVERLAG
WAGNER

nüberlächeln zum Führerbalkon am Heldenplatz. Und Herr Kickl findet das Video auch noch großartig. Da kann einem wirklich die Galle einfrieren. Das ist unglaublich, und deshalb umso wichtiger, dass es thematisiert wird.

Ihr Vater war ein sehr disziplinierter und hochtalentierter Mensch. Er war auch ein Mann mit Prinzipien. Hat Sie das geprägt?

Sehr geprägt, wirklich sehr geprägt. Obwohl er nicht wahnsinnig kommunikativ war. Mich hat sein Durchhaltevermögen und seine Ambitionen, etwas zu Ende zu bringen, was man begonnen hat, sehr beeindruckt. Das habe ich in meiner DNA zu 100 Prozent mitbekommen. (...)

Sie sind andere Wege als Ihr Vater gegangen. Wie hat Ihr Vater das gesehen?

Es war ein großes Problem für den Papa. Er hat uns halt auf seine Art geliebt. Aber es war schon eine gewisse Kränkung in meinem Leben, dass er bei keinem meiner circa 3000 Konzerte anwesend war. Er war irgendwie

enttäuscht, dass ich nicht an der Universität geblieben bin, nachdem ich den Magister gemacht hatte, da war ich halt fünf Jahre lang Prof an einem Gymnasium in Feldkirch. Er wollte mich als Universitätsprofessor sehen. Es hatte sich allerdings gelegt, als der große Erfolg kam. Mit der ersten Solo-Single, nachdem ich mit Köhlmeier die Kabarett-Geschichten gemacht hatte, und einen eigenen Welthit mit „Video Life“ nachschob, hat er schon Respekt gezeigt. (...)

Dieses Nicht-zufrieden-Sein, das Ihr Vater Ihnen zeigte, war das ein Antrieb für Sie als Musiker, als Autor noch erfolgreicher zu werden.

Möglich. „Ich werde es dir zeigen“, das ist schon dringesteckt in mir. Auch im Internat, da gab's ja noch die Prügelstrafe. Ich bin aus jeder Institution hinausgeflogen, weil ich überall rebellierte. Mein Vater war ein leiser Rebell, ich bin ein lauter geworden. Es war sicherlich auch ein Grund, die Parameter, die er vorgegeben hatte, zu übertreffen. Als Schriftsteller, als Filmmacher und als Musiker.

NEUES BUCH

Rudolf Bilgeri bot den Nazis die Stirn

Das Tagebuch des Wehrmachtsdeserteurs gibt Einblick in die Schreckensherrschaft.

Der Widerstand, den Partisanengruppen gegen die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg leisteten, wurde im Nachkriegsösterreich nicht gewürdigt.

Erst durch das Rehabilitationsgesetz von 2009 wurde Deserteuren wie dem 1992 verstorbenen Rudolf Bilgeri späte Gerechtigkeit zuteil. Der aus Vorarlberg stammende Lehrer desertierte als Wehrmachtssoldat im September 1944 zu den kommunistischen Partisanen in

nicht.

Bilgeri macht in dem Buch aber auch deutlich, wie er mit seiner Entscheidung ringt: „In Griechenland sieht er, wie die Nazi Herrschaft alles in ein Chaos stürzte.“ Interessant ist auch, dass der Katholik Bilgeri zu den kommunistischen Partisanen überwechselt: „Man sieht im Tagebuch, wie ein biederer, konservativer Familienvater sich im Krieg entscheidet, zu den Partisanen überzulaufen, die eine andere Ideologie als er selbst haben. Das verbirgt er auch nicht.“



Bei den Partisanen in Athen. Universitätsverlag Wagner

Seine Frau Ilse war mit den Kindern Wolfram und Roswitha alleine auf sich gestellt – als ihr Mann desertierte, stritt sie das gegenüber der Gauleitung in einem Brief ab. Dass Bilgeri mit 38 überhaupt eingezogen worden

war, lag daran, dass die Nazis in ihm „einen politisch unzuverlässigen Mann“ sahen. Deserteure wie Bilgeri waren eine Minderheit. Das Tagebuch schrieb er in der britischen Gefangenschaft in Ägypten, wo er bis 28. Dezember 1946 interniert war und von wo er am 12. Jänner 1947 nach Hause kam. In Österreich rückten schön langsam die Alt-Nazis wieder in den hohen Positionen nach und Rudolf Bilgeri, obwohl fleißig und zielstrebig, wurden die Karrierechancen verbaut. Er holte ein Doktorat nach, aber Schuldirektor wurde er nicht. „Man hatte kein Interesse daran, Menschen, die sich anders verhalten haben, groß zu würdigen.“ Heute ist Bilgeris Name am Widerstandsmahnmal in Bregenz zu sehen.

AK